



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Barfuß. So oft ich im Sommer Kinder auf der Straße barfuß laufen sehe, beneide ich sie. Wie frohen die kleinen drallen Füße unter ihrer Schmutzhülle von Gesundheit! Da giebt es weder verkrüppelte Zehen, noch eingewachsene Nägel, noch Hühneraugen. Wenn es sich mit unsern gesellschaftlichen Gewohnheiten vertrüge, ich ließe den ganzen Sommer barfuß. Das schicke ich voraus, um nicht der Schwarzseherei geziehen zu werden. Mir fällt es nämlich auf, daß das Barfußlaufen der Kinder in Leipzig diesen Sommer einen Umfang angenommen hat, wie niemals in den letzten Jahren. Die Kinder barfuß in die Schule zu schicken, ist ja streng verboten. Aber während der vierwöchigen Sommerferien haben sie sich eine Güte gethan, und auch nach den Ferien wird es fröhlich fortgesetzt: sowie der Schulranzen abgeworfen ist, werden Schuhe und Strümpfe ausgezogen, und nun geht's „barbs“ hinunter auf die Straße! Und da scheint es denn, als ob auch so manche Mutter, die das früher nicht zugelassen hätte, jetzt nicht mehr so streng in diesem Punkte wäre. Die Straßen sind voll von kleinen Barfußlern, meist Jungen, aber auch nicht wenig Mädchen, nicht bloß die stilleren Straßen, wo sich die Kinder an schulfreien Nachmittagen und in den Abendstunden in ganzen Scharen tummeln, sondern auch die verkehrreichen Hauptstraßen mit ihren prunkvollen Schaufenstern. Ein köstliches Großstadtbild, wenn sich an der schöngeputzten mesingnen Schutzstange eines Schaufensters, hinter dem die teuerste Tandelware ausgebreitet ist, drei oder vier solche kurzgeschorne blonde Barfußler aufgepflanzt haben!

Was wirkt hier plötzlich? Im allgemeinen gilt es ja für „unanständig,“ für läuderlich, für schlumpig, seine Kinder barfuß laufen zu lassen. Das liegt ja auch schon in dem erwähnten Schulverbot ausgedrückt: in die Schule sollen die Kinder „anständig“ gekleidet kommen. Wie kommt es, daß sich so viele jetzt über die „Anständigkeit“ hinwegsetzen? Ist die Kunde von der Kneippkur auch in diese Kreise gedrungen? Oder lockt der glatte Asphalt, auf dem sich, wenn nicht gerade die Scherben einer Petroleumflasche herumliegen, so hübsch rad schlagen und feil hüpfen läßt? Oder nimmt wirklich die Dürftigkeit so zu, daß manche, die sonst nur dem Apotheker aus dem Wege gingen, jetzt auch schon den Schuhmacher zu vermeiden suchen?



Litteratur

Deutsche Grammatik von W. Wilmanns. Erste Abteilung: Lautlehre. Straßburg, Karl J. Trübner, 1893

Der Verfasser dieser deutschen Grammatik, der ersten vollständigen wissenschaftlichen deutschen Grammatik seit Jakob Grimm, ist von Haus aus nicht Grammatiker. Treu und ehrlich berichtet er in der Vorrede, wie erst allmählich seine Beobachtung der grammatischen Studien anderer in lebhafte Teilnahme und Mitarbeit übergegangen ist, bis er schließlich das ganze Gebäude, zu dem andre meist die Steine herbeigeschafft und behauen hatten, hat aufzuführen können. Daß diese zusammenfassende Arbeit willkommen, ja notwendig gewesen ist, weiß jeder, der einen Einblick in die wissenschaftliche grammatische Thätigkeit der Gegenwart hat.

Die Wilmannssche Grammatik ist keine Darstellung des gesamten deutschen

Sprachlebens. Sie läuft auch nicht aus in die heute in den verschiednen Gegenden Deutschlands gesprochenen Mundarten, sondern in die neuhochdeutsche Schriftsprache. Auf der andern Seite aber greift sie für die älteste Zeit über die Grenzen des eigentlich deutschen Sprachgebiets hinaus; sie geht aus von dem gotischen Zweige des Germanischen, der Schwester Sprache des Urdeutschen, um den Zusammenhang mit der indogermanischen Familie deutlich werden zu lassen, und stellt dann — in der vorliegenden ersten Abtheilung — die Geschichte unsrer Sprachlaute über die althochdeutsche und mittelhochdeutsche Zeit hin bis zur Gegenwart dar. Besondern Dank verdient die saubere Zusammenfassung der jüngsten Lautentwicklungen aus der Übergangszeit vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen; daß hier Luthers Sprache sorgfältig berücksichtigt worden ist, ist selbstverständlich.

Dieser Plan soll dem Zwecke dienen, ein Lehrbuch für unsre Lehrer des Deutschen an höhern Schulen zu schaffen. Nun wird es wohl freilich noch lange ein frommer Wunsch bleiben, daß jeder, der deutsche Stunde in der Prima eines Gymnasiums geben darf, den Stoff beherrsche, den dieses Buch umfaßt, so gewiß auch sprachgeschichtliche Bildung eine Hauptbedingung für diesen Unterricht ist. Aber das Interesse an Fragen unsrer Sprachentwicklung ist ja nicht auf den Kreis der Schule beschränkt: jedem Deutschen, der einmal Verlangen empfindet, sich an der Hand eines zuverlässigen Führers über die Entstehung seiner Muttersprache zu unterrichten, muß neben Kluges etymologischem Wörterbuch jetzt in erster Linie die Grammatik von Wilmanns — auch um ihrer gemeinverständlichen klaren Fassung willen — empfohlen werden. Mögen die Wortbildungslehre, die Flexionslehre und vor allem die Syntax nicht lange auf sich warten lassen!

Die Edda. Die Lieder der sogenannten ältern Edda, nebst einem Anhang: Die mythischen und heroischen Erzählungen der Snorra Edda. Übersetzt und erläutert von Hugo Gering. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, v. J.

Es hieße Wasser in die Elbe tragen, wenn man über den Wert der eddischen Gedichte als einer unerschöpflichen Quelle altgermanischer Heldensage und Mythologie ein Wort verlieren wollte. Denn der kräftige Stoß, den vor wenigen Jahren ein hervorragender ausländischer Gelehrter mit gewandter Hand gegen diese Thatsache geführt hat — er glaubte beweisen zu können, daß eine Menge dieser Mythen nichts andres als Umbildungen von christlichen Legenden oder Sagen des klassischen Altertums seien, die Normanen hätten sie sich auf ihren Fahrten zu eigen gemacht —, dieser Stoß ist in die Luft gegangen; nur vereinzelte „deutsche“ Gelehrte haben es sich nicht versagen können, alsbald in derselben Kampfweise mit Stichel und Hieb dem Gehalt der Lieder zuleibe zu gehen. Es bleibt dabei, daß wir in dieser Götter- und Heroendichtung die glücklichere, nicht von fanatischem Priesterhaß verfolgte Schwester unsrer urdeutschen mythologischen Welt erblicken dürfen.

Und ihr ästhetischer Wert? Kein Zweifel: in diesen Gedichten sind Stellen, die unserm geistigen Auge langweilig erscheinen. Dahin gehören besonders spätere Einschüßel gewissenhafter Dichterlinge: da packt z. B. einer da, wo die Seherin Völva von der Erschaffung der Zwerge kündigt, alles hinein, was er von Zwergenamen kennt; dahin gehören die von zwei Streitenden in ganzen Reihen aufgeworfenen Rätselfragen, die gewiß einst jedem verständliche Steigerungen und am Schlusse einen Haupttreffer enthalten haben, für uns aber kaum mehr als eine Kette von Spitzfindigkeiten bedeuten. Aber wer wollte das als Gegengewicht in die Waagschale werfen gegenüber der großartigen Phantasie im Erfassen der Natur in der Göttersage, den tiefen Wahrheiten in der Spruchdichtung, einer Lebens-

weisheit, die nur deshalb nicht abgeklärt genannt werden darf, weil sie sich nie hat abzuklären brauchen, weil sie noch dem rein natürlichen zunächst steht, und gegenüber der höchsten Schönheit in der Schilderung von Liebeslust und Liebesleid.

Alle diese Vorzüge brauchen nicht mehr bewiesen zu werden. Aber wir möchten hier zeigen, daß in der vorliegenden Übertragung ein trefflicher Ersatz des nur wenigen zugänglichen Originals geboten wird, und deshalb teilen wir wenigstens einige Strophen aus dem ersten Gudrunliede mit. Da wird im Eingang erzählt, wie Gudrun in starrer Trauer an Sigurds Leiche sitzt (Kriemhilt an Siegfrieds Leiche nach der Überlieferung in den deutschen Nibelungen); vergebens suchen erfahrene Jarle sie zu trösten, vergebens ihre Frauen, zuletzt mit berebten Worten Herborg, ihr befreiende Thränen zu entlocken.

Die Gunt der Thränen war Gudrun versagt,
so tief war ihr Schmerz um den toten Gatten,
und so furchtbar der Gram um des Fürsten Verlust.

Da sprach Gullrond, Gjufis Tochter:
„Nicht wohl verstehst du, ob weise auch, Pflegin,
einem jungen Weibe den Jammer zu wenden.“ —
Verhüllt hielt Herborg des Helden Leiche.

Doch Gullrond legte, das Grabtuch hebend,
auf Gudruns Kniee des Gatten Haupt:
„Den Geliebten schau an! seine Lippen küsse,
wie du hold ihn geherzt, als der Held noch lebte!“

Auf blickte Gudrun ein einziges mal,
sah das bärtige Haupt mit Blut berieselt,
erloschen das Aug, das geleuchtet so hell,
und die breite Brust durchbohrt vom Schwerte.

Dann sank sie kraftlos aufs Kissen zurück,
das Haar war gelöst, heiß brannte die Wange,
und ein Strom von Zähren stürzt' in den Schoß.

Das ist schön. Und indem der Leser das empfindet, besteht, ihm unbewußt, Geringes Übersetzungskunst glänzend ihre Probe. Der Übersetzer ist aber auch ein viel zu gründlicher Kenner der Edda, als daß er sich seine Arbeit hätte leicht machen können. Inhaltlich steht die Übersetzung auf derselben Höhe wie die heutige Wissenschaft (über innere Schwierigkeiten des Textes wird der Leser durch knappe Anmerkungen rasch und sicher hinweggehoben), in der Form vereinigt sich mit der Gewissenhaftigkeit in der Wiedergabe eigentümlicher Metra großes Geschick in der Handhabung des Stabreims. Und so verdient diese Übersetzung in jeder Beziehung auch der Simrockschen vorgezogen zu werden, immer noch der besten, die es bis jetzt gegeben hat.

Nach alledem noch auf den billigen Preis (2 Mark) des gut ausgestatteten Bandes hinzuweisen, schämen wir uns eigentlich; das Bibliographische Institut wird es aber wohl erlauben, in dessen Verlag diese treffliche Übersetzung der Edda vor kurzem erschienen ist.

Schwarzes Bret

Im April dieses Jahres war dem Hamburger Senat ein mit zahlreichen Unterschriften versehenes Gesuch überreicht worden, worin gebeten wurde, in den städtischen Krankenhäusern eine Abteilung für arzneilose Heilweise zu errichten. Darauf ist den Bittstellern kürzlich fol-